



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grotes griechische Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eingewoben ist — wenn ich noch lebe, so bist Du, dem ichs danke, bist also nicht Albert — und also — gib Lottens eine Hand, ganz warm von mir, und sag ihr: ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdriesen würden.“ —

Die Nachwelt hat diese Rechtfertigung vollkommen anerkannt, und die Freunde haben sie wohl aufgenommen, wenn auch ein kleiner Mißklang zurückblieb. Goethe hat, um sie ganz zu beruhigen, bei der neuen Bearbeitung des Werther 1783 in der harten Zeichnung Alberts vieles gemildert. Dünzer hat in der angeführten Schrift diese Veränderungen zusammengestellt und wir möchten im ganzen annehmen, daß die erste Darstellung wahrer und natürlicher war, denn der beste und geduldigste Mensch muß über ein Verhältniß, wie es im zweiten Theil des Werther dargestellt ist, zuletzt wild werden. — Die Briefe werden zwar nach Goethes Uebersiedelung nach Weimar seltener, sie gehen aber in derselben Wärme und Herzlichkeit fort bis zu Kestners Tod 1799.

Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne von neuer Liebe und Verehrung für unsern Dichter erfüllt zu werden. Eine sehr schöne Silhouette desselben, Lottens Porträt und mehre Autographen verzieren die Sammlung.

Grotes griechische Geschichte.

History of Greece. By George Grote. Vol. XI. London, Murray. —

Wir sind vor einiger Zeit in der Lage gewesen, eine Beurtheilung des ausgezeichneten Werks, dessen vorletzter Band uns vorliegt, aus der Feder eines der geistvollsten Kenner des Alterthums mitzuthellen. Wenn wir heute noch einmal auf dasselbe eingehen, so geschieht es vorzugsweise, um die Frage anzuregen, ob es nicht für unsere eigne Literatur praktisch verwerthet werden kann? In der Gestalt, in der es uns jetzt vorliegt, kommt es uns wenig zu Gute. Der 11. Band enthält 721 Seiten, die vorhergehenden verhältnißmäßig. Nun soll zwar mit dem 12. Bande das ganze Werk geschlossen werden, allein wir glauben nicht recht daran; denn dieser Band soll nicht bloß die gesammte Regierungsgeschichte Alexanders des Großen enthalten, sondern auch noch die darauffolgende Zeit bis zum Untergang der macedonischen Königsfamilie. Wenn man an den starken Umfang denkt, zu welchem dieser Theil der Weltgeschichte unter den Händen Droysens angewachsen ist, und die Methode des englischen Historikers damit vergleicht, der bei seiner bequemen epischen Breite auch in diesem Theile einen noch größeren Raum in Anspruch

nehmen muß, als der deutsche Geschichtschreiber, so läßt sich kaum annehmen, daß Herr Grote seinem Versprechen nachkommen wird, umso mehr, da bis jetzt fast jeder einzelne Band eine Ausdehnung über den Willen des Verfassers hinaus gewonnen hat. Wie dem aber auch sei, schon ein Werk von 12 sehr dicken Bänden über die altgriechische Geschichte kann bei unserm Publicum keine Verbreitung finden, schon des Preises wegen. Andererseits ist aber das Werk seiner ganzen Haltung nach recht eigentlich für das größere gebildete Publicum geschrieben; denn der gelehrte Alterthumsforscher wird wenig neues darin finden. Er wird sich an der würdigen Darstellung der ihm bekannten Thatsachen erfreuen, aber ein solcher Erfolg würde doch allein dem Zwecke des Buches nicht entsprechen. Dagegen bietet sich das Werk ziemlich bequem zu einer freien Bearbeitung dar, welche dasselbe vielleicht auf die Hälfte seines Umfangs zurückführen könnte, ohne seinen wirklichen Gehalt zu beeinträchtigen. — Einmal nämlich liebt Grote die Recapitulationen, um das Resultat seiner Darstellungen und den Inhalt seiner Ansichten dem Leser recht deutlich einzuprägen. Der deutsche Leser bedarf dieser äußeren Hilfsmittel nicht nur nicht, sondern er wird dadurch gestört. Durch Auslassung dieser Wiederholungen und durch Zusammenziehung mancher gar zu bequemen Ausführungen in einen prägnanteren Ausdruck würde das Werk für uns nur gewinnen. — Sodann hat Grote den Grundsatz, alle Theile der Geschichte so ausführlich zu erzählen, als ihm seine Quellen nur immer verstaten. Für ein vorzugsweise zum Nachschlagen bestimmtes Werk wäre diese gleichmäßige Ausführung auch zu billigen, wo aber zugleich die Bestimmung eines Lesebuchs als eines Kunstwerks vorhanden ist, dürfte die historische Perspective darunter leiden; denn die zweckmäßige Vertheilung von Licht und Schatten, die den unmittelbaren Eindruck bestimmt, verlangt eine verschiedenartige Ausführung derjenigen Partien, in denen ein wirklich historisches Leben erwacht und derjenigen, die man bloß als Uebergangsperioden zuständlich übersehen kann. — Wenn wir in diesen beiden Punkten ganz unbedenklich sind, so würde ein dritter eine aufksamere Prüfung erheischen, denn er hängt mit der Frage zusammen, was der Geschichtschreiber überhaupt für eine Aufgabe hat? Grote steht darin ungefähr auf dem Standpunkte der Alten. Er hält es für seine Aufgabe, genau und vollständig die Thatsachen zu berichten, wie etwa ein Erzähler, der seine eignen Erlebnisse mittheilt, ganz ohne Rücksicht darauf, ob das, was er darstellt, schon früher zweckmäßig oder unzweckmäßig behandelt worden ist. Wenn er in den Anmerkungen sein Verhältniß zu den Quellen angibt, so geschieht das gewissermaßen für ein anderes Publicum, und es hat mit dem eigentlichen Eindruck des Werks nichts zu schaffen. Ob nun diese Kunstform unter allen Umständen die zweckmäßige ist, das möchten wir wenigstens bezweifeln. Natürlich würde es uns erscheinen, auch in der Form der Dar-

stellung die wirklichen Operationen der Forschung beizubehalten. Wir wollen nur auf ein bestimmtes Beispiel aufmerksam machen. Die ersten 20 Jahre des peloponnesischen Krieges sind uns in Betreff der militärischen und diplomatischen Begebenheiten von Thucydides so musterhaft erzählt worden, daß eine Vervollkommnung in der Form nicht mehr gedacht werden kann. Dagegen sind viele Seiten des öffentlichen Lebens, namentlich der culturhistorischen Entwicklung jener Zeit, die uns im höchsten Grade interessiren würden, von Thucydides gar nicht erwähnt. Was hat es nun eigentlich für einen Zweck, dieselbe Geschichte, die wir im Thucydides finden können, noch einmal in ausführlicher epischer Form zu berichten? Würde es nicht viel angemessener sein, einen übersichtlichen Auszug zu geben und im übrigen auf den Geschichtschreiber, auf den man verweist, zu reflectiren? Die Grundsätze seiner Geschichtschreibung zu prüfen, sein Verhältniß zu anderweitigen Berichterstattern zu erörtern und diejenigen Seiten des Lebens zu ergänzen, die er nicht berührt, von denen wir aber anderwärts her Kenntniß haben? — Wir stellen das, wie gesagt, nur als Frage auf, denn wir verkennen auch das Bedenkliche nicht, welches darin liegt, aus dem Umfange eines Kunstwerks hinaus auf ein anderes hinzuweisen. Außerdem kommt ein so eclatanter Fall, wie der mit Thucydides, nicht leicht wieder vor. Indessen darüber würden wol alle einig sein, daß eine mäßige Verkürzung auch nach dieser Seite hin statthast sein würde. — Wenn eine Bearbeitung, wie wir sie vorschlagen, ihren Zweck erfüllen sollte, so müßte sie von einem Manne ausgehen, der auf der Höhe der Wissenschaft stände und der den englischen Historiker zugleich controliren könnte; denn eine solche Controle wäre in vielen Beziehungen nicht überflüssig und das Werk würde dadurch einen neuen Werth erhalten. Man hat die Deutschen häufig und nicht mit Unrecht getadelt, daß sie immer nur bei Studien stehen bleiben und nie zu der wirklichen Darstellung übergehen. Es wäre uns allerdings lieber gewesen, daß ein Deutscher diese große Aufgabe über sich genommen hätte; allein da es nun einmal nicht geschehen ist, so würde es uns zweckmäßiger erscheinen, das Vorhandene zu benutzen und auf eine zweckmäßige Weise zu berichtigen, anstatt wieder ein neues Werk zu unternehmen; summarische Darstellung der griechischen Geschichte wird noch immer ein Bedürfniß bleiben, aber für eine ausführliche Geschichte wird nach unsrer Ansicht das Werk Grote's schon darum die beste Unterlage bilden, weil der Geist, in dem es abgefaßt ist, grade auf uns Deutsche eine segensreiche Wirkung ausüben muß. — Herr Professor Lehrs bemerkt in der von uns mitgetheilten Beurtheilung Grote's, daß den Engländern im Vollgefühl ihres eignen historischen Lebens die Einheit und der innere sittliche Zusammenhang der Geschichte etwas Gegebenes und Unzweifelhaftes ist, während wir uns denselben erst künstlich vermitteln müssen. So haben wir uns auch, namentlich in Beziehung auf die alte Geschichte, theils

durch die Einwirkung der historisch-juristischen Kritik, theils durch die Philosophie der Geschichte Gesichtspunkte angeeignet, welche die natürliche, unbefangene Anschauung verwirren. Zwar wollen wir den Gewinn nach beiden Seiten nicht gering anschlagen, denn wir haben sowol von den Juristen als von den Philosophen gelernt, daß uns in der Geschichte noch vieles Andere interessiren muß, als die hervorragenden Thatsachen und Persönlichkeiten. Es ist dadurch Methode und Inhalt in unsre Studien gekommen und wenn es uns einmal gelingt, die Reflexion wieder zum Mittel herabzusetzen, so werden wir zur Geschichtschreibung mehr als ein anderes Volk berufen sein. Allein vorläufig stehen wir noch unter der Reflexion und es verwirrt unsre Darstellung umsomehr, da einseitige Gesichtspunkte sich hart aneinanderdrängen und bis jetzt umsonst nach der rechten Mitte suchen. Zuerst kam bei uns die mythologische Schule, die das specifisch griechische Wesen geringschätzte und es gern in die Nacht der orientalischen Symbolik vertieft hätte, dann die historische von Ottfried Müller, der mit seinem conservativen Princip und seinem Naturwuchs wieder nach einer anderen Seite hin symbolisirte, endlich die Hegelsche Philosophie, die von ihrer Vogelperspective aus sehr große und kühne Umrisse gewann, aber dafür das Einzelne auf eine gar zu leichtfertige Weise behandelte. So verwirren sich denn bei unsren Darstellungen die Principien auf das sonderbarste. Die einen sehen in der ganzen griechischen Entwicklung den abgeschwächten Ausfluß einer früheren, höheren und reineren Bildung, die anderen, wie Ottfried Müller und seine Schule, stellen die naturwüchsige d. h. pedantische und einseitige Entwicklung des dorischen Stammes, von dem man früher und zwar ganz mit Recht nur die Heldenthaten der Thermopylen beachtungswerth gefunden hatte, als die reinste Entfaltung des griechischen Wesens dar und würden die Demagogen und Philosophen von Athen gern aus der Geschichte entfernen; die Hegelianer endlich erblicken in der griechischen Cultur nur ein leuchtendes Meteor, welches wesentlich keine andere Bestimmung gehabt habe, als unsrer Zeit als poetisches Ideal überliefert zu werden, während es in der Wirklichkeit seinem Verhängniß zuerst in der macedonischen, dann in der römischen Knechtschaft anheimfallen mußte. — Diese Weise der Betrachtungen ist mehr oder weniger jedem unter uns geläufig, der die gewöhnliche Bildungsschule durchgemacht hat, und so erregt uns denn Grote naive und treuherzige Darstellung, so naturgemäß sie ist, auf den ersten Anblick ein gewisses Befremden. Grote hält in dem richtigen Gefühl, daß der Kern der Sittlichkeit in allen Verwandlungen der Form derselbe bleibt, überall den moralischen Maßstab fest, den er bei den Thaten seiner eignen Zeit anwenden würde, und der Abstand von zwei Jahrtausenden reicht keineswegs aus, um den König Philipp wegen seiner strafbaren Unternehmungen gegen die Freiheit und das Recht der Griechen zu entschuldigen. Wir sind im Gegentheil geneigt,

da wir das gesammte Alterthum mit einem Blick übersehen, die Macht des Verhängnisses als den eigentlichen Kern der Geschichte aufzufassen und in den individuellen Erscheinungen eben nur Erscheinungen zu sehen, die unsre Idee verstinnlichen, die aber nicht dem gewöhnlichen Maßstab unterliegen. Im Gegentheil sind wir zuweilen soweit gegangen, diejenigen Männer, die sich dem von uns gekannten Fortgang der Ideen widersetzten, z. B. Demosthenes, als Thoren zu bemitleiden. Von dieser höheren Auffassung der Geschichte hält sich Grote fern. Recht und Unrecht sind ihm einfache Begriffe, die der welthistorischen Dialektik nicht unterliegen. Nun können wir uns zwar eine höhere Form der Darstellung denken, in welcher der Naturproceß veranschaulicht würde, ohne das moralische Urtheil zu beeinträchtigen, denn nach Grotes Darstellung sieht es allerdings so aus, als ob nur eine Reihe individueller Fehltritte den Untergang Griechenlands verschuldeten, während er durch das Lebensmotive des Volks indicirt war. Allein vorläufig muß uns diese moralisch pragmatische Auffassung wichtiger sein, als die fatalistische: wichtiger für die unbefangene Beurtheilung des Alterthums, noch viel wichtiger aber für die Aufmerksamkeit auf unsre eignen Angelegenheiten. Denn wenn wir in Griechenland jeder Usurpation Recht geben, die sich durch den spätern Erfolg als zweckmäßig erwies, so werden wir uns leicht versucht fühlen, auch unsre Zeit ungefähr in der Weise Bruno Bauers zu beurtheilen, der es als das deutsche Verhängniß betrachtet, russisch zu werden und der daher auf jeden einzelnen mit mitleidigem Lächeln herabsteht, der sich diesem Verhängniß widersetzt. Was unser Verhängniß ist, wissen wir vorläufig nicht; denn noch hat keine Philosophie ihren Jüngern die Mittel an die Hand gegeben, die Zukunft mit Gewißheit zu berechnen, aber sehr genau wissen wir, was in jedem einzelnen Falle das Gewissen und die Ehre von uns erheischt: und diese Ueberzeugung festzuhalten ist wichtiger, als alle Speculation. — Wenn wir hier unsrem Hauptzweck gemäß es für angemessen hielten, vorzugsweise auf den moralischen Sinn des vorliegenden Geschichtswerks einzugehen, so dürfen wir doch darüber nicht übersehen, daß sein Talent die Ereignisse in ihrer Mannigfaltigkeit aufzufassen und in lebendiger Bewegung darzustellen ebenso bewundernswürdig ist. Der zweite Band zerfällt in zwei Gruppen, die Ereignisse in Sicilien bis zu Timoleons Tod und die Ereignisse in Griechenland bis zu Philipps Tod. In der ersten Gruppe ist ihm vorzugsweise die Charakteristik von Dion und Plato, soweit derselbe mit dem Syrakusischen Hofe in Berührung kam, gelungen. Die bedenkliche und zweifelhafte Stellung der reflectirten philosophischen Bildung, den Thatsachen gegenüber, ist meisterhaft entwickelt. Die Geschichte des Timoleon bildet dazu einen schönen Gegensatz, denn es zeigt sich in ihr, wie der gesunde Menschenverstand und das natürliche Rechtsgefühl viel segensreicher wirken, als aller speculative Idealismus. Im übrigen hat die Darstellung

Timoleons den Uebelstand, daß sie zu viel Licht enthält ohne Schatten. Denn bei dem idealen Zustand, in dem wir Syrakus unter Timoleon verlassen, wird es uns unbegreiflich, wie nur 17 Jahre später eine neue Tyrannie sich erheben konnte. Hier scheint doch Plutarch auf die Stimmung mehr Einfluß gehabt zu haben, als billig wäre. — Auch die Geschichte der macedonischen Diplomatie ist sehr lebendig entwickelt; nach unsrem Geschmack mit einem zu großen Interesse für die griechischen Freistaaten, die in jener Zeit keinen Inhalt mehr hatten, der unsre Theilnahme erwecken und uns zum Bedauern ihres Untergangs bestimmen könnte. — Man möge diese zerstreuten Bemerkungen nur in dem Sinn auffassen, daß sie die Aufmerksamkeit des Publicums auf ein Werk hinleiten sollen, welches in Deutschland noch lange nicht den gebührenden Anklang gefunden hat. Macaulay ist in Deutschland völlig durchgedrungen, wir lesen ihn eifriger als unsre eignen Geschichtschreiber. Grote verdient es nicht weniger, denn was ihm an Glanz der Darstellung abgeht, ersetzt die Größe seiner sittlichen Weltansicht. —

Erinnerungen an Steffens.

Steffens ist für unsre Kenntniß der deutschen Literatur in ihrer goldenen Zeit für uns fast ebenso wichtig, als die eigentlichen Dichter, die sie geschaffen haben. Er gehörte trotz seiner großen Begabung nicht zu jenen glänzenden Geistern, die eine neue Periode in ursprünglicher Kraft beginnen oder einer gewordenen den classischen Ausdruck geben, aber er war eine in seltenem Grade empfängliche Natur, in der jede neue Schwingung des Zeitgeistes in seltener Elasticität wiedertönte. Auch daß er als ein Fremder nach Deutschland kam und daher den Eindruck jener bedeutenden Zeit als etwas Fertiges und Ganzes in unmittelbarer Lebendigkeit empfing, erhöht für uns den Reiz seiner Darstellung. Er gehörte in jene Classe der Anempfinder, die Goethe im Wilhelm Meister so schön geschildert hat, die mit großer Lebhaftigkeit das Interessante und Schöne in sich aufnehmen und ihm durch eine freilich etwas künstliche, aber doch nicht unwahre Wärme eine tiefere Bedeutung geben.

Steffens war zum Theologen bestimmt; die Beschäftigung mit der Religion und die Beschäftigung mit der Natur ging von frühester Kindheit bei ihm Hand in Hand, und unmerklich drang die Betrachtungsweise der einen in die der andern ein. Was Fichte so schön von jeder Art der Schwärmerei entwickelt, daß sie geneigt ist, die Naturkräfte zu vergöttern und die Kräfte des Geistes als Zauberformeln für Wirkungen in der Natur zu mißbrauchen, findet auch